

Erster Teil.

Rückblicke in die frühere Zeit.



## 1. Kapitel.

### Aus dunkler Vergangenheit.

Bevor unsere Stammeltern ins Dasein traten, war die Erde schon belebt von Pflanzen und Tieren der mannigfachsten Art. Wenn auch keines Menschen Auge sie damals sehen und kein Griffel Kunde von ihnen hinterlassen konnte, ist man heute doch im Stande, mit ihren Abbildungen und Beschreibungen ganze Bände zu füllen. Die Mutter Erde, die sie einst getragen und ernährt, hat viele derselben für die Nachwelt aufbewahrt und dadurch ein Buch der Natur angelegt, dessen Schrift aber erst von der neuzeitlichen Wissenschaft richtig verstanden wurde.

Die Steine reden! Voll Bewunderung steht der Laie in den Sammlungen vor den fossilen Tieren und Pflanzen und kann sich nicht erklären, wie sie in den Fels hineingekommen sind.

Es ist aber nicht Aufgabe dieses Buches, über Versteinerungen im allgemeinen zu sprechen. Uns interessieren hier besonders die fossilen Insekten und Blütenpflanzen aus den Kalksteinbrüchen von Öhningen bei Konstanz, weil sie auch einen kleinen Bruchteil aus der Urgeschichte des Bienenlebens enthüllen. Eingebettet teils in blätterigen, teils in harten, bituminösen Kalk, liefern manche dieser Fossilien den Beweis dafür, daß zur Tertiärzeit schon Bienen auf badischem Gebiete vorkamen und all das vorhanden war, was zu ihrem Lebensunterhalt gehörte.

Dem unermüdlischen Schweizer Forscher Oswald Heer ist es gelungen, unter den bei Öhningen gefundenen fossilen Hautflüglern eine Biene nachzuweisen, die er unserer Honigbiene (*Apis mellifica* L.) so ähnlich fand, daß er sie als eine Vorläuferin derselben betrachtete und mit dem Namen *Apis adamtica* bezeichnen durfte. Übrigens sollen noch andere Belegstücke dieser Art in verschiedenen Sammlungen vorhanden sein.

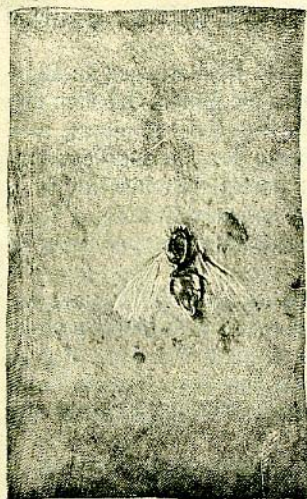
An Nahrung konnte es den damaligen Bienen nicht fehlen. Das subtropische Klima, das etwa dem gegenwärtigen der Insel Madeira ähnlich gewesen sein mag, ließ neben vielen andern, teilweise jetzt fremden Blütenpflanzen auch mehrere Arten unserer Honig und Pollen spendenden Bäume gedeihen, so den dreilappigen Ahorn (*Acer trilobatum*), verschiedene Pappeln (*Populus latior* und *P. mutabilis*), Weiden, eine Robinie (*R. Regeli*) und andere.



*Apis adamtica* Heer. 1)

Dämpfe aufgestiegen sind, denen die Insekten zum Opfer fielen, die über das Wasser fliegen wollten.<sup>2)</sup>

Ob die Einzelbienen oder Bienenkolonien so, wie wir sie kennen, aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sind, oder ob sie sich aus einfachen



Bienenähnliches Insekt. 3)  
M. Schwarzmann phot. 1906.

Wahrscheinlich stand den urweltlichen Bienen auch schon Honigtau zur Verfügung. In dieser Annahme wird man dadurch bestärkt, daß auch fossile Pflanzenläuse aufgefunden wurden, von denen zwei Arten als Blattläuse (*Aphis*) anzusehen sind.

Auch die Bienen des Tertiär hatten schon ihre Feinde: es gab bereits Ameisen, Kröten und Spinnen; außerdem drohte ihnen vielleicht eine noch größere Gefahr von anderer Seite. Um versteinern zu können, mußten die zarten organischen Gebilde von Mineralsubstanz eingehüllt und durchdrungen werden. Das scheint, was Öhningen betrifft, auf dem Grunde eines ruhigen Sees geschehen zu sein, in dessen Kalkniederschlägen die hineingefallenen Tierchen und Pflanzenteile ihr Grab gefunden hatten. Die reichhaltige Insekten-schicht des Öhninger Kalkmergels läßt nun vermuten, daß an dieser Stelle einst giftige Gase oder

Ob die Einzelbienen oder Bienenkolonien so, wie wir sie kennen, aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sind, oder ob sie sich aus einfachen und tiefstehenden Formen im Verlauf großer Zeiträume entwickelt haben, das kann uns hier nicht weiter beschäftigen. In der Zeit, da die erwähnten Versteinerungen entstanden, bildeten die Bienen wohl schon Familien und verrichteten ihre Arbeit in der jetzigen Weise. Wie heute mögen die Schwärme zur Aufführung ihres Wabenbaues Umschau nach geeigneten Orten gehalten haben. Das warme Klima gestattete ihnen dabei den weitesten Spielraum.

Muß es der Laie auch den Forschern überlassen, obige Fragen weiter zu klären, so darf er sich doch, unbeeinflusst von einer Weltanschauung, der Tatsache freuen, daß es mit Hilfe der Versteinerungen möglich wurde, einiges Licht über die urweltlichen Lebewesen zu verbreiten.

Wer könnte ermessen, wie lange es dauerte, bis der Mensch als Herr der Schöpfung erschien und von der Tier- und Pflanzenwelt

1) Mineralogische Sammlung des Polytechnikums in Zürich.

2) Bergl. O. Heer, Die Urwelt der Schweiz, Zürich 1883 S. 380. 412 ff. 430. 480 ff.

3) Gr. Naturalienkabinett Karlsruhe, mineralogisch-geologische Abteilung.

seinen Anteil verlangte? Es wird auch ewig ein Geheimnis bleiben, wann er daraufgekommen ist, die Produkte der Honigbiene zu verwenden. Auf einer Streife machte er wohl an der Waldlichtung Halt und sah mit Verwunderung, wie ein ganzer Strom schwärmender Bienen aus dem Loch eines hohlen Baumes herausbrauste. Als der Schwarmakt vorüber, trieb ihn die Neugier, diese wunderbare Geburtsstätte näher zu besehen. Aromatische Dünste umschmeichelten seine Nase, dem Baumen einen Leckerbissen verrätend. Oder sollte der Bär sein Lehrmeister gewesen sein? Sollte der Höhlenmensch den gewaltigen Bierfüßler überrascht haben, als dieser, an einem Baume emporgeklimmen, brummend Wabe um Wabe aus dem Bieneneste riß, um sie trotz der Stiche zu verschlingen, die hageldicht sein zottiges Fell bedeckten? —

Von der Höhle mehr ins Licht gerückt, erscheinen die Bewohner der Pfahlbauten, die unter anderm auch am Rande des Bodensees lebten. Diese Menschen hatten das merkwürdige Bedürfnis, ihre Hütten über dem Wasser auf Pfählen zu errichten. Vermutlich wollten sie sich durch ihre seltsame Ansiedelung vor Raubtieren und feindlichen Überfällen sichern.

Die Pfahlbautenbewohner, deren erstes Vorkommen bis um 3000 v. Chr. zurückliegen mag, standen schon auf einer gehobenen Kulturstufe. Neben Jagd und Fischerei trieben sie bereits Ackerbau und Viehzucht. Das Rind, das Pferd, das Schwein, die Ziege und der Hund dienten ihnen als Haustiere.<sup>2)</sup>

Zahlreiche Funde, namentlich aus Ton gebrannte Töpfe, kennzeichnen die fortgeschrittene Lebensweise dieses Volkes.

Wir können indessen nicht wohl annehmen, daß diese Leute den Bienen schon ein größeres Interesse entgegenbrachten als ihr Jagdrivale, der Bär. Unter den Funden aus den Schweizer Pfahlbauten befinden sich zwar durchlöcherter Gefäße, die von einzelnen Forschern als Honigseier der Steinzeit angesprochen wurden. Wenn auch die Möglichkeit einer derartigen Verwendung nicht ganz ausgeschlossen sein mag, so liegt es doch näher, daß man dort, wo es Milch in der Hütte gab, schon sehr frühe Käse bereitete und dazu die durchlöcherter Töpfe benutzte.<sup>3)</sup>



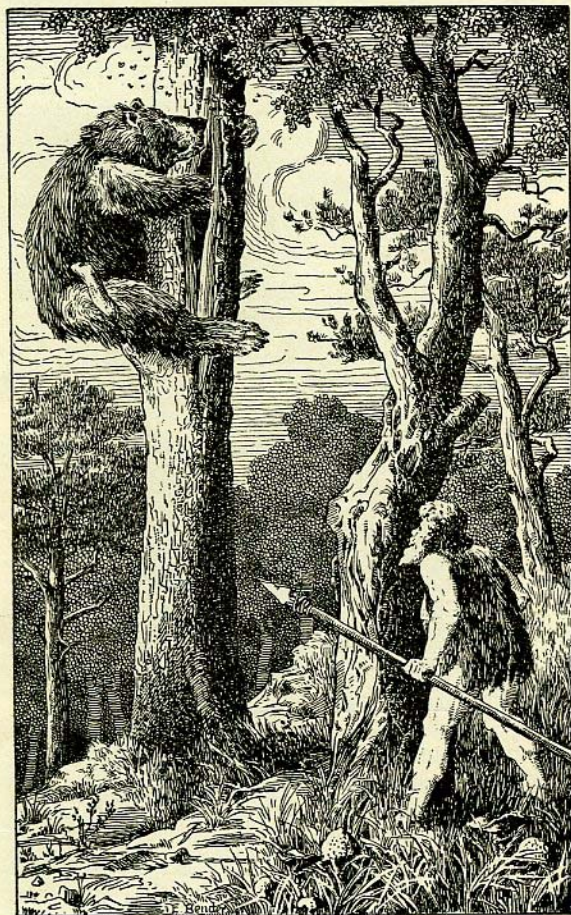
Fossile Ahornblätter, ein Drittel verkleinert. 1)  
M. Schwarzmann phot. 1906.

1) Gr. Naturalienkabinett Karlsruhe, mineralogisch-geologische Abteilung.

2) E. v. Trötsch, Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes, Stuttgart 1902, S. 48. 206.

3) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich Bd. XIII, 2, Pfahlbauten, dritter Bericht von Ferd. Keller, 1860, S. 103. Ebenda Bd. IX, 2, Heft 3, II. Aufl. 1865, S. 93.

Die Pfahlbauten unseres Seegestades haben übrigens, soweit bekannt, nur einen Scherben der gedeuteten Art überliefert. Aus den andern badischen Gebieten sind nicht die geringsten Spuren vorhanden, die etwa auf Beziehungen ihrer vorgeschichtlichen Bewohner zur Honigbiene hinweisen könnten. Von den Menschen der Vorzeit unserer Heimat wissen wir überhaupt nur das, was



Bär am Bienenbaum, vom Urmenschen überrascht.

die Funde besagen und können aus manchen Namen von Bergen, Orten und Flüssen schließen, daß sie keltischen oder gallischen Stämmen angehörten.

Einen erfreulichen Gegensatz hiezu bilden die Nachweise über die hohe Wertschätzung der Bienen bei den Kulturvölkern des Altertums. Wie Plutarch berichtet, hatte Solon schon um 600 v. Chr. Veranlassung, die Entfernung zwischen benachbarten Bienenständen in Athen gesetzlich zu regeln, und den Mitteilungen des M. Terentius Varro ist zu entnehmen, daß auch im römischen Mutterland die Bienenzucht schon lange vor unserer Zeitrechnung emporkommen war. Während also von dort Klarheit herüberdringt, gähnt uns aus dem Leben der alten Völker unserer Heimat in bezug auf die Bienen die tiefste Dunkelheit entgegen.

Zwar machen sich auch bei ihnen schon frühe die Anfänge einer Kultur im weiteren Sinne bemerkbar; aber die natürlichen Regungen ihres Geistes vermochten sich wohl noch nicht auf eine Stufe zu erheben, von der aus diese Menschen im Bienenvolke mehr erblicken konnten als ein Gebilde zur gelegentlichen Beraubung.

Die Barbaren beraubten die Bienen zur Befriedigung ihrer Belüste, die Kulturvölker pfl egten sie zur Erhöhung des Ertrags und Bereicherung

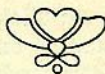
des Wissens. Auch aus dem rückständigen Verhalten afrikanischer Naturvölker unserer Zeit zur Biene können wir den Schluß ziehen, daß, wenn auch nicht eine höhere Befittung, so doch eine gewisse Erziehung des Geistes und Gemütes die Grundlage bilden muß, auf der die Bienenzucht Wurzel fassen kann. Dem Indianer galt die Biene als Vorläuferin des Weißen. Kultur und Bienenzucht stehen im selben Verhältnis zu einander wie Mutter und Kind.

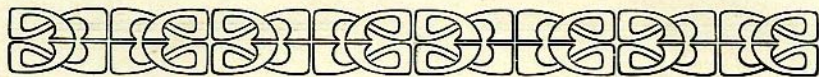
Schon die Anfänge der Bienenhaltung in der Nähe der Wohnungen setzen einen gehobenen Zustand im Geistesleben eines Volkes voraus. Aus der Bienenhaltung konnte sich erst die Bienenzucht entwickeln, als die fortgeschrittene Kultur den Menschen befähigte, seinen Eingriffen in den Bienenhaushalt die vernichtende Wirkung zu nehmen und eine das Bienenleben fördernde Richtung zu geben. Mit der Freude am Erfolg und dem wachsenden Verständnis für die Schönheit der Natur im allgemeinen und die Reize des Bienenlebens im besonderen mußte dem materiellen Interesse an der Bienenzucht das geistige als mächtige Triebfeder zur Vervollkommnung der Sache zur Seite treten.

Die Bienenzucht ist eine Tochter der Kultur, die Biene selbst aber eine Vorarbeiterin derselben. Als der Mensch noch nicht daran denken konnte, den Samen zu neuer und veredelnder Saat in Obhut zu nehmen, da war die kleine Biene schon lange an der Erhaltung und Vermehrung wichtiger Pflanzenarten dadurch beteiligt gewesen, daß sie von Jahrtausend zu Jahrtausend die Fremdbestäubung vermitteln half.

Wo immer ein Volk der alten Welt aus dem Dunkel seiner Vergangenheit in den Lichtkreis der Geschichte eintritt, finden wir die Biene als seine Begleiterin. Woher sie gekommen, wissen wir nicht; doch scheinen die neuen etymologischen Forschungen Klarheit in den Ursprung ihres Namens gebracht zu haben.<sup>1)</sup>

1) Fried. Kluge, Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache, Straßburg 1899 S. 43, erklärt wohl richtig, indem er die unter *b* *e* *b* *e* *n* besprochene Wurzel *bhi* „sich fürchten“ zugrunde legt. Biene wäre danach die „Zitternde“.





## 2. Kapitel.

### Unter römischer, alemannischer und fränkischer Herrschaft.

Baden ist in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein Gebiet gewesen, dem römische Macht und Kultur abwechselnd mit germanischer Gewalt den Stempel aufdrückten, bis endlich das Christentum der edlen Urkraft des germanischen Volkes auch in unserer Heimat gesittete Bahnen wies. So können wir auch nur versuchen, die römischen Berichte über Deutschland und die germanischen Überlieferungen zu einem schwachen Streiflicht auf die Dunkelheit zu benutzen, die unsere Sache auch aus jener Zeit noch einhüllt.

Die Gebiete zwischen Rhein, Main und der oberen Donau wurden um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. von den Römern besetzt, die Bewohner unterworfen. Letztere konnten nicht nur die Entfaltung einer ungekannten Kriegsmacht und Baukunst bewundern, sondern wurden auch des Segens einer geordneten Landwirtschaft und neueingeführter Kulturgewächse teilhaftig.

Als vortreffliche Ackerbauer betrieben die Römer schon lange vor ihrem Einfall in Deutschland die Hausbienenzucht, wie verschiedene Stellen in römischen Schriften beweisen. Dies darf zu der Vermutung führen, daß sie sich auch in Germanien, vorab in den milderen Teilen des Zehntlandes, mit Bienenzucht befaßten. Aber von all den römischen Funden auf badischem Boden läßt keiner auf den Betrieb der Bienenzucht schließen. Vielleicht dürfte das Fehlen bienenwirtschaftlicher Überbleibsel aus jener Zeit dem Umstand zuzuschreiben sein, daß die Betriebsmittel wahrscheinlich sehr vergänglicher Natur gewesen sind. Im kälteren Germanien waren ja die aus Ton gebrannten Bienenstöcke, wie Pompeji einen überlieferte, gewiß nicht am Plage, so daß wohl außer den hohlen Bäumen nur noch künstliche Wohnungen aus warmhaltigem Material, etwa Holz und Baumrinde, in Betracht kommen konnten.

An Zuchtvölkern wird es den Römern nicht gefehlt haben. Wie aus dem ersten Kapitel hervorgeht, war die Biene schon zur Urzeit im südlichen Deutschland heimisch, und ihr frühes Vorkommen im Norden scheint ebenfalls keinem Zweifel zu unterliegen, da am Gestade der Ostsee Bernsteinstücke mit eingeschlossenen Bienen gefunden wurden. Den in Deutschland kämpfenden Legionen des Drusus und des Varus kamen Bienenschwärme zu Besicht, was die römischen Wahrsager als schlimmes Zeichen deuteten.<sup>1)</sup> Auch weiß Plinius

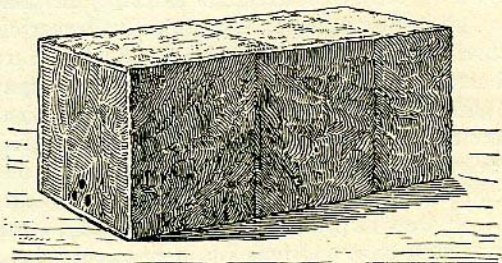
1) Plinius, *Historia naturalis* XI, 17. Dio Cassius 56, 24.

aus Germanien von einer acht Schuh langen, an den leeren Stellen schwarzen Wabe zu berichten, die wohl einem hohlen Baume entnommen worden war.<sup>1)</sup>

Man begegnet übrigens nicht selten der Vermutung, daß die Bienenzucht von den Römern zu den Deutschen übergegangen sei. Das auch bei uns noch vielfach beim Schwärmen der Bienen gebräuchliche Sensenklingen und Lärmen mag eine Hinterlassenschaft der Römer sein und in Ermangelung anderer Überlieferungen als beachtenswertes Anzeichen einer römischen Bienenzucht im Zehntland gelten können.

Etwa um das Jahr 250 n. Chr. mußten die Römer in unserm Lande den mit aller Kraft über den Grenzwall hereinbrechenden Alemannen weichen. Wenn auch das Wirken der Sieger zunächst nichts weniger als eine Fortsetzung der römischen Arbeit war, so darf doch als feststehend betrachtet werden, daß diese für die weitere Kulturentwicklung des Landes nicht ganz verloren ging. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts wurden die Alemannen von den salischen Franken besiegt und auf die Gebiete südlich der Murg zurückgedrängt.

Die nun in Baden sesshaft gewordenen germanischen Stämme mußten den Honig zweifellos schon von ihrer nordischen Heimat her zu schätzen und zur Metbereitung zu verwenden; denn der Met spielte bei den germanischen Festen bekanntlich eine große Rolle. Aber von der Benutzung der Bienenprodukte bis zur Bienenzucht ist noch ein weiter Schritt. Die Stürme der Völkerwanderung und die Kämpfe der deutschen Stämme unter sich selbst trugen jedenfalls nicht dazu bei, eine so friedliche Beschäftigung zu begünstigen.



Römischer Bienenstock aus Baumrinde, nach Barro schon zum Verengen des Innenraumes eingerichtet.<sup>2)</sup>

Ob ein Bienenhegen, das immerhin den Anfängen der Zucht gleichzuachten wäre, bei den Germanen vor ihrer Berührung mit den Römern stattgefunden, läßt sich ohne weiteres weder bejahen noch verneinen, da bestimmte Nachrichten hierüber aus der germanischen Vorzeit fehlen. Wenn man die häufige Erwähnung des Met in den Götter- und Heldensagen der Edda, sowie die Trinkfestigkeit der alten Deutschen bedenkt, dann kann man sich allerdings des Bedankens nicht erwehren, daß der zur Herstellung des beliebten Trankes erforderliche Honig wohl kaum aus der Bienenjagd allein gewonnen werden konnte. Zudem dürften unsere Vorfahren nicht die Barbaren gewesen sein, für die sie von den glatten Römern ausgegeben wurden.

Die Alemannen sahen sich wohl in ihrer neuen Heimat nicht vergeblich nach Honigschätzen um; denn die ausgedehnten Wälder mit ihren vielen honigspendenden Bäumen, die blumenreichen Abhänge und Fluren hatten sicherlich die Vermehrung der Bienen im wilden Zustande begünstigt. Dem Edeling,

1) Plinius, *Historia naturalis* XI, 14.

2) Nach Wittgall, *Das Buch von der Biene*, 1906 S. 34.



der vielleicht eine ganze Bemerkung sein eigen nannte, mag der Honig auch für den Fall nicht gemangelt haben, daß eine Bienenhaltung gar nicht bestand.

Obwohl die Franken der politischen Selbständigkeit der Alemannen ein Ende gemacht hatten, ließen sie ihnen doch ihr hergebrachtes Recht.<sup>1)</sup> In der schriftlichen Fassung desselben ist aber die Biene nicht erwähnt, während das salische Gesetz, das in seinen Anfängen aus der Zeit Chlodwigs stammt, den Bienendiebstahl mit einer Geldstrafe ahndet.<sup>2)</sup> Das beweist, daß sich bei den Franken schon in früher Zeit Eigentumsrechte an Bienen und damit gewiß auch Einrichtungen zur Hegung derselben ausgebildet hatten.

Die Herrschaft der Franken, die sich bis um die Mitte des 9. Jahrhunderts auch über Baden erstreckte, ist besonders dadurch von größter Bedeutung für die Kultur unserer germanischen Vorfahren geworden, daß unter ihr die Einführung des Christentums stattfand. Dies bedeutet aber für unsere Sache zwar nicht den Anfang der Bienenhaltung in Baden überhaupt, so doch wie anderwärts den Beginn des Aufschwunges derselben, namentlich der Hausbienenzucht. An der Ausbreitung dieses nützlichen Erwerbs hatte die Kirche ein lebhaftes Interesse, das mit ihrem Kult zusammenhing.

In der Zeit der römischen Christenverfolgungen mußten die christlichen Versammlungen heimlich bei Licht abgehalten werden. Andere Gründe mögen dann die Kirche veranlaßt haben, sich fernerhin des Wachses, „der göttlichen Fettigkeit“, zur Verherrlichung des Gottesdienstes zu bedienen. Da konnte der vorhandene Bienenbau bald nicht mehr genügen. Nun wurden die Klöster diejenigen Stätten, die nicht nur die Kultur im allgemeinen pflegten, sondern auch der Bienenzucht den größten Vorschub leisteten.

Das beschauliche Leben der Mönche innerhalb der stillen Klostermauern war ganz dazu angetan, sich in den geschützten Klostergärten neben Obst- und Gemüsebau auch der sinnigen Beschäftigung mit den Bienen zu widmen, abgesehen davon, daß ja der Wachsbedarf dies wünschenswert machte. Überdies sagt uns die Klostergeschichte, daß die Mönche häufig Bienenzucht trieben. Da nun schon unter der fränkischen Herrschaft auf unseren fruchtbaren und lieblichen Gefilden vom Bodensee bis zum Main zahlreiche Klöster entstanden, so darf ohne weiteres angenommen werden, daß sie auch die Bienenzucht in Baden günstig beeinflussten.

Die Kirche wußte sich bald auch weitere Wachseinkünfte zu verschaffen und sie zu vergrößern. Indem sie sich immer mehr organisierte, bildete sich eine gewisse Schutzhörigkeit derer aus, die sich auf Kirchengut niedergelassen und dafür Wachsabgaben an die Kirche zu entrichten hatten, daher sie „Wachszinsige“, *cerocensuales*, genannt wurden.<sup>3)</sup> Daß diese Einrichtung der Bienenhaltung förderlich werden mußte, läßt sich denken.

Auf dem Höhepunkt der fränkischen Herrschaft erblicken wir einen König, Karl den Großen, dessen kulturhistorisches Wirken auf den Gebieten der Kirche, Schule und Landwirtschaft wie eine Feuersäule in jene Zeit hineinleuchtet. Was er geschaffen, dürfen wir wohl zum Teil auch für Baden in An-

1) v. Weech, Badische Geschichte, Einleitung S. 3.

2) H. Geffcken, Lex salica S. 8 (de furtis apium).

3) Beßler, Geschichte der Bienenzucht, 1885 S. 93.

spruch nehmen, da unsere damaligen Vorfahren seine Untertanen gewesen und seine Verordnungen wahrscheinlich auch zu ihnen gedrungen sind. Vielleicht ist auch Baden seinem unmittelbaren Einfluß nicht so fern gestanden, als es wohl scheinen könnte. Auf einer Reise nach Rom besuchte er 780 mit seiner Gemahlin Hildegard das Kloster Reichenau,<sup>1)</sup> und der Ortsname Königshofen soll davon herrühren, daß Karl dort einen Hof besaß.

Muß es nicht merkwürdig erscheinen, daß sich dieser gewaltige Herrscher auch noch mit der Hebung der Bienenzucht befassen konnte? In seinem berühmten Kapitulare über die kaiserlichen Landgüter (de villis vel curtis imperialibus), das im Jahre 812 in 70 Abschnitten alle Zweige ihrer Verwaltung regelte, traf er auch Bestimmungen für die Bienenzucht und ordnete sie auf seinen Höfen an.<sup>2)</sup> In Stephanswert hatte er 17 und in Weisenweiler 50 Stöcke aufgestellt. Überhaupt bildeten die zu Pipins Zeiten angelegten und später vermehrten Meierhöfe die Musterwirtschaften für ihre Gegend. Die Inhaber von Lehensgütern mußten unter Karl immer genügend Leute zur Versorgung der Bienen halten. Im Reichswald bei Nürnberg legte er den Grund zu dem später dort so ausgedehnten Zeidelbetrieb.

Herder nennt diesen großen König „Sohn der Kirche.“ Als ihr treu ergebener Beschützer suchte Karl ihr Wohl nach Möglichkeit zu fördern. Den Geistlichen verlieh er das Recht, von den Bauern Honig- und Wachsziens zu erheben, wodurch gewiß manche zur Bienenzucht gezwungen wurden.<sup>3)</sup>

Welcher Art und welchen Umfangs aber diese zu Karls Zeiten in den badischen Landen gewesen, läßt sich nicht einmal vermuten. Daß die Bienenzucht damals in Baden nicht fehlte, das kann man mit einiger Sicherheit aus einer Mitteilung im 5. Kapitel dieses Buches schließen, wonach aus den Dörfern Honstetten und Uhlingen schon im Jahre 843 Honig in das Kloster Reichenau abzuliefern war.

1) Schönhuth, Chronik des ehemal. Klosters Reichenau, S. 13.

2) J. F. Böhmer, Regesta Imperii. I. Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern, Innsbruck 1880 S. 190.

3) Beßler, Geschichte der Bienenzucht, S. 94.





### 3. Kapitel.

## Von der Waldbienenzucht zur Hausbienenzucht.

Auf deutschem Boden war die Waldbienenzucht anscheinend die älteste Betriebsweise. Die vom Alter hohl gewordenen Bäume der Urwälder boten den Bienen eine gern gewählte Unterkunft. Wer einen von Bienen besetzten Baum fand, mag ursprünglich Eigentümer seines Inhalts gewesen sein.

Mit der Entstehung der Eigentumsrechte am Wald ging auch die Ausnutzung der Bienenbäume als ein Recht an den Herrn des Waldes über. In der Folge ließen die Freien die Honiggewinnung im Walde durch Unfreie betreiben, die Zeidler<sup>1)</sup> (cidelarii) genannt wurden.

Die natürlichen Höhlungen altersschwacher Bäume mochten dem Bedürfnis bald nicht mehr genügt haben. Durch künstliche Aushöhlung geeigneter Stämme wurden den Bienen naturgemäße Behausungen geschaffen. Man wählte dazu starke und gesunde Bäume aus, um den Bienenstich recht geräumig machen zu können.

Das Recht, Bienen im Walde zu halten und zu zeideln, haftete vielfach auf gewissen Besitzungen, die Zeidelgüter hießen. Es vererbte sich in manchen Gegenden in der Familie.

Aus Baden besitzen wir bis jetzt keinen einzigen Nachweis dieser Art

---

1) In vielen alten Urkunden ist von Zeidlern die Rede. Drei der ältesten dieser Schriftstücke seien hier erwähnt: Kaiser Otto I. schenkte 940 dem Kloster „zum hl. Emmeran“ in Regensburg die Besitzung Hephindorf samt den Zeidlern; 950 gab er derselben Stätte Güter in pago hesinga samt den Cidelariis. Bamberg und Redelinaurach kamen 973 von Kaiser Otto II. an Herzog Heinrich von Bayern cum forestis forestariis, cidelariis, censibus.

Zeidelverordnungen regelten den ganzen Betrieb. Wo sich Zeidlergilden bildeten, hatten diese das ausschließliche Recht, gegen bestimmte Abgaben an Honig oder Wachs die Bienenzucht innerhalb eines gewissen Bezirks zu betreiben. Berühmt ist besonders das Diplom, das den Zeidlern des Nürnberger Reichswaldes, des Reichs „Pingarten“, 1350 von Kaiser Karl IV. verliehen wurde.

Die höchste Blüte erreichte das Zeidelwesen im 14. und 15. Jahrhundert. Berühmte deutsche Zeidelbezirke waren im Nürnberger Reichswald, im Fichtelgebirge, auf der Lothauer und Görlitzer Heide, in der Grafschaft Muskau, im Amte Hoyerswerda u. s. w. Vom 16. Jahrhundert an ging es abwärts. Aber bis in die Neuzeit herein haben sich ansehnliche Reste des Zeidelbetriebs erhalten, bezw. sind aus kulturhistorischem Interesse künstlich erhalten worden. (Näheres über das Zeidelwesen: Dr. Max Wagner, Das Zeidelwesen und seine Ordnung im Mittelalter und in der neueren Zeit. München 1895.)

der Waldnutzung. Wenn sie stattfand, so dürfte dafür wohl nur eine sehr frühe Zeit in Frage kommen.

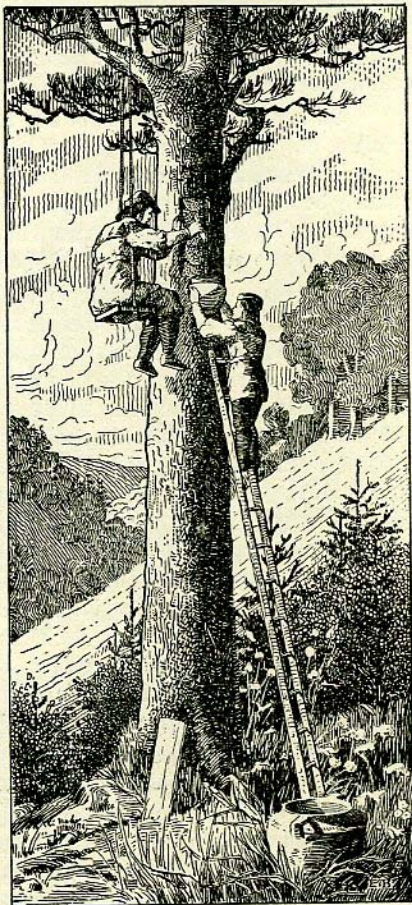
Wo auch in Urkunden oder Berichten aus badischer Herkunft von Waldbienen die Rede ist, handelt es sich nur um die Eigentumsrechte an verfliegenen Schwärmen oder bereits im Walde eingebauten Bolkern und die Erlaubnis zum Suchen und Einbringen derselben. Und auch diese reichen nicht sehr weit zurück. Die Findlinge sind vielfach ausdrücklich als wilde Bienen bezeichnet.

Im Kinzigtaler Lagerbuch findet sich, in den Jahren 1500 bis 1510 eingetragen, eine Jagdordnung, worin es heißt: „Der Graf (von Fürstenberg) erlaubt auch einem jeden, Immen, die verloren oder einem entfliegen sind, in Wäldern und sonst zu suchen; welcher sie findet, der soll sie bei Eid auch dem Forstmeister anzeigen, vorbringen und zur Hälfte dem Forstmeister geben oder sich mit ihm vertragen.“<sup>1)</sup>

Ähnliche Verordnungen hatten auch in andern Fürstenbergischen Landesteilen Geltung, wie aus „Lumbült, Älteste Forstordnung von Heiligenberg und Jungenau“, 1616, hervorgeht: „Mit imben und wilden obsbäumen, wa die gefunden oder ausgehauen werden wolten, sols gehalten werden wie bishero, doch daß darmit der baum, darin der immen gefunden würd, verschont und schädlich nit zerhauen werde.“<sup>2)</sup>

Wilde Bienen scheinen noch im 16. Jahrhundert ziemlich häufig im Walde vorgekommen zu sein; im 17. und 18. Jahrhundert werden sie, den Berichten nach zu schließen, seltener, was auch der Lage der Bienenzucht jener Zeit entspricht. Ein Forstmeister des Grafen Friedrich, dessen Amtsbezirk von Leipferdingen bis an den Eichberg und die Wutach ging, konnte 1541 siebzehn im Walde gefundene „iman“ verzeichnen.<sup>3)</sup>

Die Grafen Wilhelm zu Zimmern (um 1576 im Besitze von Meßkirch)



Arbeit am Zeidelbaum.

1) Fürstl. Fürstenb. Urk.-Buch, Donaueschingen IV, 219.

2) Schriften d. Vereins f. Gesch. u. Naturgesch. d. Baar, IX, 100.

3) Mitteil. a. d. Fürstl. Fürstenb. Archiv. Donaueschingen I, 648, 1.

und Karl zu Zollern nahmen in ihrem Vergleich vom 3. Juni 1579 zu Mengen unter Ziffer 3 den Passus auf, daß den Löfflern das Recht an Holz und „der halbe Teil der Immen“ zu vergönnen sei.<sup>1)</sup>

Die Teilung der Ausbeute gefundener Waldbienen zwischen Finder und Forstbehörde wurde in Forstordnungen und bezüglichen Verfügungen zum Grundsatz erhoben, wobei die Jagdgerechtigkeit gar nicht in Betracht kam. Deshalb mußte auch die Klage, die ein v. Schellenberg 1602 gegen den Dögginger Forstknecht wegen „Schöpfens der wilden Immen“ erhob, fallen gelassen werden.<sup>2)</sup>

In der Forstordnung vom 26. August 1777 ist ebenfalls kein Zweifel gelassen, daß die Fürstenbergische Forstbehörde auf ihrem rechtmäßigen Anteil an gefundenen Waldbienen bestand: „und da die wilden oder gefundenen Immen dem Herrn Oberjägermeister beigelassen werden, so sollen die Jäger und Gemeinden angehalten werden, von deren Findung jedesmal die Anzeige zu machen, und zur Belohnung den halben Teil der Immen erhalten.“<sup>3)</sup>

Im Jahre 1801 entstand eine Klage wegen eines widerrechtlich ausgenommenen Biens. Michael Genter von Röttenbach und Andreas Knöpfle beschwerten sich gegen Fidel Friedrich und Andreas Ruf von Böschweiler, „daß diese beede am letzten heiligen Kreuztag einen Immen, welcher sich in einem in seiner (Genters) sogenannten Mollenwieß stehenden Fichtenbaum verslogen, und sich bereits 10 Wochen lang daselbst aufgehalten hätte, ausgenommen, den Immen mittelst eines nächst des Baumes gemachten Feuers getötet, sofort die Honigwaben samt dem Wachs in einem kleinen Melkkübel weggetragen und sich zugeeignet haben.“ Die Kläger machten ihren Ersatzanspruch von 11 Gulden damit geltend, daß sie „vielleicht aus diesem Immen, wenn er gut gediehen hätte, einen andauernden mehrjährigen Nutzen zu ziehen im stande gewesen wären.“ Diese Begründung erweckt den Anschein, als ob die beiden beabsichtigt hätten, den Bien im Baume zu lassen und jährlich zu zeideln. Interessant ist an dieser Klage ferner, daß nun der Oberjägermeister Laßberg mit einem Anspruch auf die Hälfte auftrat und diesen Anspruch auch bei der fürstlichen Kammer durchsetzte, obschon der Bien auf Privateigentum gefunden worden war und der Vogt von Röttenbach ganz energisch betont hatte, daß sich die bewußte Verordnung nicht auf solche Immen beziehen könne.<sup>4)</sup>

Auch die bezüglichen Forstberichte aus den badischen Stammländern lassen erkennen, daß unter Waldbienen nur wilde Bienen oder zur Tracht in den Wald gebrachte Völker verstanden wurden und man von einer eigentlichen badischen Waldbienenzucht nichts wußte. Die Waldbienen nahm die Herrschaft für sich in Anspruch. Gewöhnlich wurden sie aber zwischen Finder und Förster geteilt. In dem Protokoll über die Landesvisitation, die Markgraf Ludwig, der „Türkenlouis“, nach seinem Regierungsantritt vornehmen ließ, heißt es über die Verhältnisse im Amt Ettlingen: „Wegen der wilden Immen in denen Waldungen soll ein befehl ausgehen, das solche Niemanden

1) Mitteil. a. d. Fürstl. Fürstent. Archiv, Donaueschingen II, 418, 4.

2) Ebenda, Schlußband, 1902, 1049.

3) Fürstl. Fürstent. Archiv, Forstordnung.

4) Ebenda, Landeseinrichtungen.

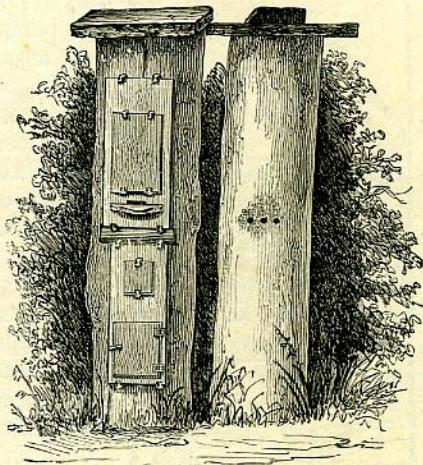
als gnädigster Herrschaft gehören, Undt die einige haben oder noch finden werden, gdstr. Herrschaft den Zinnß davohn geben sollen.“<sup>1)</sup>

Auf Grund dieses Rechtsanspruches wurde auch einer Beschwerde nicht stattgegeben, welche die v. Röder'sche Verwaltung in Diersburg für zwei ihrer Bürger 1723 gegen den markgräflichen Jäger Frank in Heiligenzell einreichte. Dieser hatte nämlich unter Beihilfe des „Krumholzen“ Friedrich von Niederschopfheim den Diersburgern zwei im Oberschopfheimer Wald ausgehobene wilde Immen weggenommen und das vor dem Oberamt Mahlberg damit begründet, daß es nach der hochfürstlichen Verordnung bei dritthalb Gulden Strafe verboten sei, wilde Immen ohne des Forstamts Verwilligung auszuhauen. Das „Mitjagenrecht“ der Herren v. Röder ändere daran nichts.<sup>2)</sup>

Eine Anfrage des badischen Residenten am Berliner Hofe, Dr. Strich, wie es mit der Forst- und Gartenbienenzucht in den fürstlichen Landen bestellt sei, veranlaßte 1797 den Kammerat Junker in Karlsruhe, von der Waldbienenzucht abzumahnern, weil sie der Bäume wegen nicht empfehlenswert sei. Wenn aber doch ein Versuch damit gemacht werden sollte, dann schlage er den Hardtwald bei Graben vor. In den Akten ist später nicht mehr darauf zurückgekommen; die forstlichen Bedenken scheinen ausschlaggebend gewesen zu sein.<sup>3)</sup>

Dies alles weist darauf hin, daß in Baden schon sehr frühe, jedenfalls aber mit dem Erwachen eines größeren Interesses an den Bienen, die Hausbienenzucht in Aufnahme kam. Leider sind wir, was die Art der damaligen Bienenwohnungen betrifft, wieder nur auf Vermutungen angewiesen.

Die Waldbienenzucht wurde teilweise auch derart ausgeübt, daß man Klotzbeuten herstellte und solche mittelst Seilen und Klammern an Waldbäumen aufhing.<sup>4)</sup> Was lag nun näher, als Bienenbäume abzusägen und die von Bienen besetzten Stümpfe oder auch ausgehöhlte Klöße in der Nähe der menschlichen Wohnungen aufzustellen? Die Furcht vor dem Diebstahl, dieser von der Abgrenzung der Eigentumsrechte geborenen Sünde, mag schon frühzeitig den Wunsch erregt haben, die Bienen in der Nähe der Wohnungen vor unbefugten Eingriffen besser geschützt zu wissen, wo sich die Waldbienenzucht nicht durch bestimmte Verordnungen eines besonderen obrigkeitlichen Schutzes erfreuen



Klotzbeuten. (Ausgehöhlte Baumklöße.)

1) Gr. Generallandesarchiv.

2) Ebenda, Freih. Röder v. Diersburg'sches Archiv Nr. 121.

3) Ebenda, Kurbad. Markgrafschaft, Generalia, Landbau. P. 1, M.  $\frac{135}{39}$  a.

4) Witzgall, Das Buch von der Biene, S. 57. (Der badische Missionar Danm traf bei der Station Kurafini in Deutschostafrika dieselbe von Regern getroffene Einrichtung an. Die Biene und ihre Zucht, 1905 S. 54.)

durfte. Solche scheint es aber in badischen Landesteilen zu keiner Zeit gegeben zu haben.

Was also die ersten Beuten zur Hausbienezucht betrifft, so wird die Natur die erste Lehrmeisterin gewesen sein. Ob in Baden zu ganz früher Zeit wie anderwärts auch schon andere Bienenwohnungen als solche aus Holz in Benutzung kamen, ob die Hausbienezucht schon in eigens erbauten Ständen betrieben wurde, wissen wir nicht mit Bestimmtheit.

Einem im nächsten Kapitel zu besprechenden lateinischen Werkchen, das Georg Pictorius aus Billingen herausgegeben hat, ist zu entnehmen, daß der Bienenkorb um 1550 in Vorderösterreich in Gebrauch war. Offenbar handelt es sich hier schon um Körbe aus Stroh, und es ist anzunehmen, daß man schon viel früher solche benutzte. Wie weit aber deren Vorkommen zurückreichen mag, ließ sich bis jetzt nicht ermitteln.

In den Kreisen gebildeter Imker wird dieser Frage ein großes Interesse entgegengebracht, und es mag daher nicht überflüssig sein, zu ihrer weiteren Klärung durch einige Mitteilungen Anregung zu geben.

Das alte bayerische Gesetz nennt in seinem, vermutlich aus dem Ende des 7. Jahrhunderts stammenden Teile <sup>1)</sup> Bienenstöcke aus Holz, Rinde und Reifiggeflecht. <sup>2)</sup> Unter letzteren können wohl nur Weidenkörbe zu verstehen sein; aber für Strohkörbe findet sich aus jener Zeit keine Andeutung. Aus dem 14. Jahrhundert bezeugt eine steinerne Figur in Feucht bei Nürnberg die Verwendung des Strohkorbes. Ferner enthält das landwirtschaftliche Lehrbuch des

Peter de Crescenziis, <sup>3)</sup> der von 1230 bis 1316 lebte, schon recht hübsche Abbildungen von Bienenkörben aus Stroh, wie aus nebenstehendem Bilde ersichtlich ist.



Mittelalterlicher Imker  
an Strohkörben.

(Aus einem Straßburger Drucke  
von etwa 1486.)

1) E. Niezler, Geschichte der europäischen Staaten, Gotha 1878 S. 116.

2) G. H. Perz, Monumenta Germaniae Historica, Leg. III, 1863 S. 448, Lex Baiuvariorum XXII, 9.

3) Opus ruralium commodorum libri XII.

